

# Als die Bezirksschule im Hugenfeldschulhaus beheimatet war

Autor(en): **Münzner, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **43 (1987)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894436>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Als die Bezirksschule im Hugenfeldschulhaus beheimatet war

von Fritz Münzner

Das Hugenfeldhaus war nicht als Schulhaus gebaut worden. Es war der Sitz eines edeln Geschlechtes, der Hugenfeld, und durch Umbau zum Schulhaus geworden. Den Edelsitz sieht man ihm heute noch an. Im Erdgeschoss hängen die fünf Türen in steinernen Rahmen, die ein Steinmetz in verschiedenen Spielarten gotischen Stils bearbeitet hat. Die Mauern sind ungewöhnlich dick, und in jedem Stockwerk gelangt man von einer geräumigen Halle in die Gemächer. Im Erdgeschoss hängt eine ehrwürdige Gedenktafel: Den Freunden und Förderern der Jugendbildung Jos. Fetzer, J.J. Fischinger, Jos. Wieland und allen um die hiesige Schule verdienten Mitbürger dankbar gewidmet 1861.

Das war das Knabenschulhaus im Unterschied zum Mädchenschulhaus drüben am Hauptwachplatz, und betagte Leute verwenden diese veralteten Bezeichnungen immer noch. Damals unterrichtete man Knaben und Mädchen in getrennten Häusern, die Schulen waren, in der Sprache des Botanikers, zweihäusige Gebilde, wobei die männlichen Blüten unserer Jugend im einen Hause, die weiblichen Blüten im andern Hause zur Entfaltung gepflegt wurden. Wer weiss, man wollte den Knaben verheimlichen, dass es Mädchen gab, und den Mädchen, dass es Knaben gab auf dieser Erde. Tatsache war, dass die Lehrpläne für Knaben und Mädchen grundverschieden waren, Gleichberechtigung kannte man nicht.

Mein Unterrichtszimmer zeichnete sich durch etwas Besonderes aus, durch ein kanzelartiges Pult, eine pultartige Kanzel, mehr Kanzel als Pult, aufgebaut zwischen Tafel und Fenster, und über zwei hohe Stufen erreichte ich meinen Sitz. Von hier aus überblickte ich die beschäftigte Klasse. Zum Unterrichten dagegen stieg ich herab von dieser Höhe aufs Niveau meiner Schüler.

Jedes Stockwerk hatte seine Halle, den Vorraum zu den Klassenzimmern, Pausenhalle bei starkem Regen. Die Pausenhalle im ersten Stock war der Sammelboden, der Treffpunkt der Lehrerschaft bei jeder Witterung. Im Hinterhof an frischer Luft die Pause zu verbringen, wurde selten praktiziert. Und das Sit-

zungszimmer war Sitzungszimmer und kein Treffpunkt der Lehrerschaft. Der Wunsch nach Bewegung führte jeden Lehrer in die Halle, sechs Hauptlehrer. Der Gesangslehrer, Herr Kammerer, lebte drüben im Singsaal des Mädchenschulhauses, der Turnlehrer, Herr Wullschleger, in der alten Turnhalle am Schützenweg, und nur gelegentlich erschienen diese zwei Kräfte der musischen und turnerischen Kunst in der Zentrale. In der Halle marschierten wir in fester, geschlossener Front hin und her, fünfzehn Schritte hin, rechtsum kehrt, fünfzehn Schritte her, rechtsum kehrt, und wir zogen kräftig aus mit guten Schritten, die Jungen und die Alten, von Abnutzung der Gelenke wussten wir nichts. Hin und her mit festem Schritt. Herr Senti, kein Junger mehr, hätte den Marsch nach Moskau gemeistert, und Dr. Disler, fast pensionsreif, kannte keine Müdigkeit, solange er Fels und Steine sah, und Dr. Heussler mass die Strecke mit der halben Zahl an Schritten. Selbst Dr. Bohnenblust bewältigte ohne Mühe Pausenmarsch und Drehung. Kein Wunder, dass wir die Pausenhalle im ersten Stock unsere Rennbahn nannten. A propos Dr. Disler, Fels und Stein. Mit einer Klasse hatte er die Schifffahrt auf dem langgestreckten Zürichsee von Rapperswil nach Zürich erduldet: «Furchtbar, nicht zum Aushalten, über zwei Stunden auf dem Wasser, furchtbar, nie mehr, kaum zu erleben.» Jedem sein Element, der Fisch braucht das Wasser, der Vogel die Luft, der Geologe die Steine und feste Erde. Ein andermal führten Dr. Disler und ich gemeinsam zwei erste Klassen, wohl siebzig Kinder. Vom Dentenberg ob Biel kommend, hatten wir Aufenthalt in Olten. Die Schar Kinder war im Schuss, und mich reizte es, Dr. Disler zu fragen, ob er Lust hätte zu einem zweiten Reisetag: «Nei, nei, nume das nid, lieber es Schächteli Flöh hüete.» Als neuer Geografielehrer und Fremdling in der Gegend, in Steine verliebt wie mein Kollege, schloss ich mich gern Dr. Dislers geologischen Exkursionen an, suchte Aufschlüsse und Versteinerungen auf und die viel diskutierten Dislermoränen im lichten Gehölz im Grenzgebiet Aargau–Baselbiet. Die Dislermoränen waren Zeugen der letzten grossen Vergletscherung, und Dr. Disler war fest überzeugt davon, hatte aber unter Fachgelehrten seine Gegner, die behaupteten, die Dislermoränen seien nichts als Lesehaufen der Bauern, die ihre Felder gesäubert hätten. Dislermoränen — Lesehaufen, that was the question. Unter Fachleuten ein hochaktueller Streit zu jener Zeit. Dr. Disler liess nicht ab von seiner Meinung, und letzten Endes, im Kampf der geologischen Geister, hätte er das goldene Tricot gewonnen. Gesprächsstoff auf der Rennbahn.

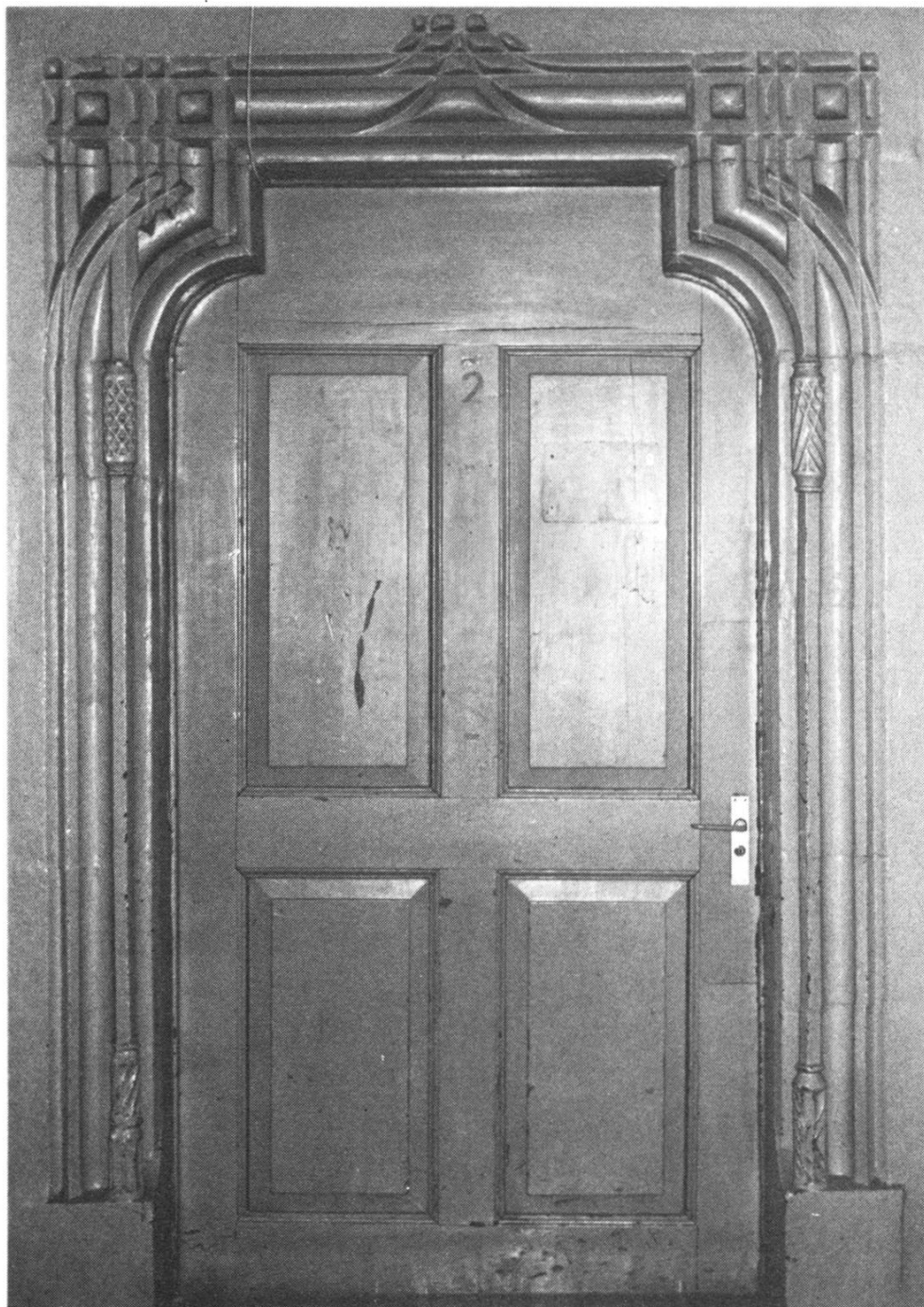
Dr. Kaufmann lief sich auf Exkursionen und Schulreisen nicht die Beine ab. Seinem Herzen zuliebe tat er es nicht. Wenn die marschgewaltigen Jungen von kommenden Ferien sprachen, wenn unter den Jungen die Sehnsucht nach Ferien durchbrach, dann witzelte Dr. Kaufmann ganz fein: «Wenn das am jun-

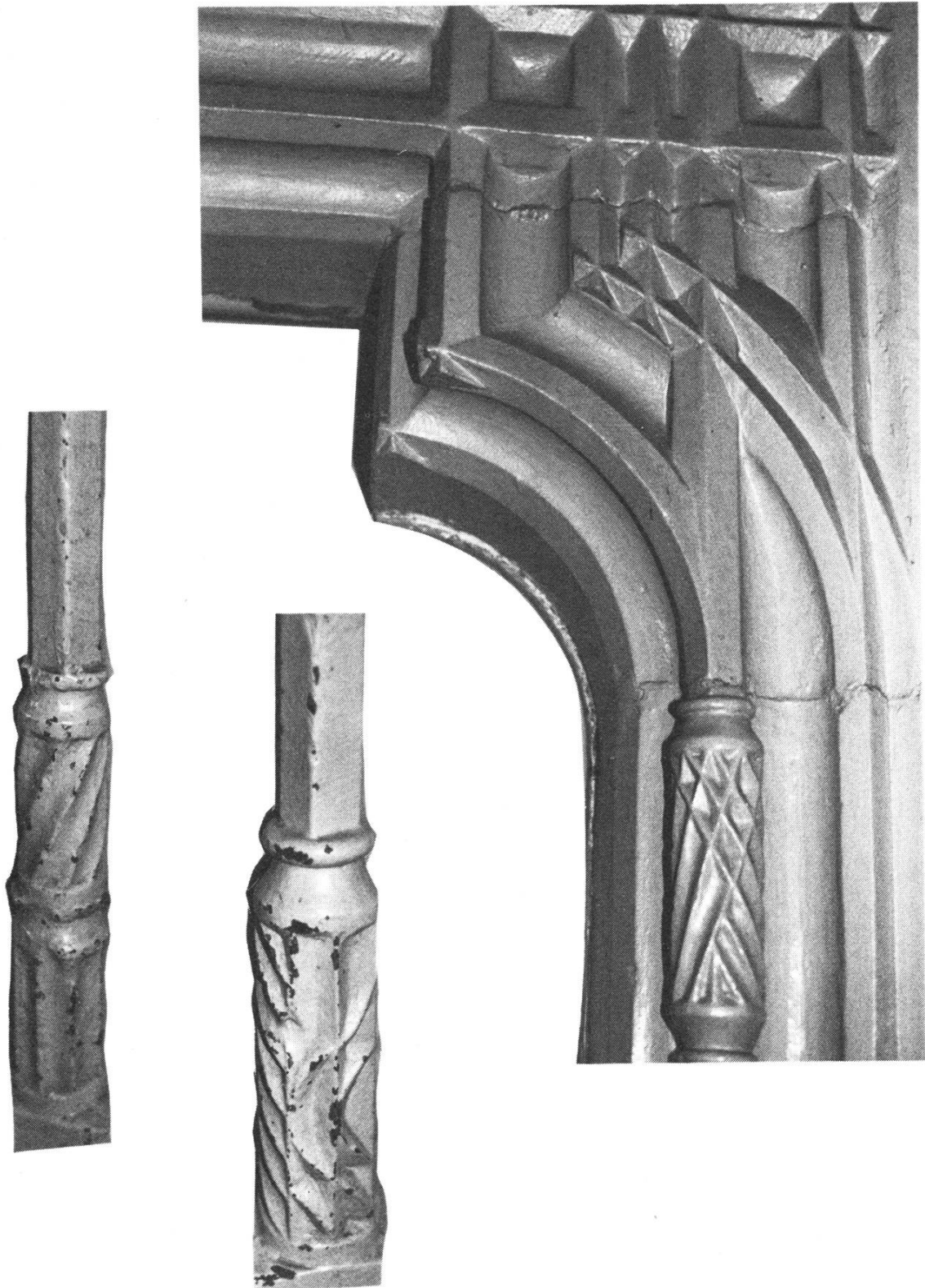
gen Holz geschieht . . . wenn das am jungen Holz geschieht . . . » Den Vergleich mit dem alten Holz sprach er nie aus.

Als Dr. Kaufmann Rektor war, erlebten wir etwas Grosses in der Schule, nämlich eine Modernisierung, eine epochemachende Erneuerung. Das Rektorat hatte bisher alle Schulkorrespondenzen, Rapporte, Mitteilungen irgendwo in einem Schrank versorgt, gebündelt, aufgebeigt. Der Zustand sei unerfreulich, klagte das Rektorat, ein Büromöbel, ein Stück Büro mit Schubladen, Fächern und Einhängemäppchen könnten der Schule ebenso gute Dienste leisten wie dem Ordnung liebenden Rathaus. Schulpflege und Gemeinderat liessen sich überzeugen von der Nützlichkeit, ja Notwendigkeit eines solchen Stückes Büro. Innert nützlicher Frist brachten Heinzelmännchen das erwünschte Stück, eine Kommode mit Schubladen, Schublädchen und Hängemappen. Es war das erste Stück eines Flachpultes, eines Schreibtisches, kombinierbar mit einem gleichen zweiten Stück, in Abstand voneinander aufgestellt und überdeckt mit einer schweren, dicken Tischplatte. Und der Schreibtisch, das Rektorspult, wäre fertig, wenn nicht zwei Teile fehlten. Der Zukunft waren auch grosse Taten zu gönnen. Und dann folgte die Besichtigung des ersten Stückes Büromöbel in der Schule, Besichtigung durch die ganze Lehrerschaft, Bewunderung und Freude. Es folgte das Einordnen durch das Rektorat, das Einordnen mit Übersicht: hier die Briefe, hier die Berichte, dort dies, dort das. Monsieur le Bureau war eingetroffen, angebrochen eine neue Zeit, die Ordnung schaffende Zeit. Auch die Schüler merkten, dass etwas Grosses geschehen war. Du liebe alte Zeit, da kleine Ereignisse etwas Grosses waren.

Indessen, grosse Ereignisse blieben nicht aus, als die Bezirksschule noch im Hugenfeldhaus beheimatet war. Die Zeit des Zweiten Weltkrieges erlebten wir im Hugenfeldschulhaus. Mitten in der Kriegszeit, 1942, kam ich vom Innern des Landes, von Bern, nach Rheinfelden ins bedrohte Grenzgebiet, und mich bewegte, was hier geschah. Jeder Klasse war ein bestimmter Keller als Luftschutzkeller zugewiesen, für die einen Klassen der Keller im Schönauerhof, für die andern der Keller im Haus Dr. Mahrer. Das waren wohl tiefe Keller, aber durchzogen von Wasserleitungen, Gasleitungen und Kabeln. Keine Luftschutzkeller wie man sie heute baut, aber besser als nichts. Heulten die Sirenen auf mit ihrem an- und abschwellenden Ton, so brachen die Klassen auf und eilten in den zugewiesenen Keller. Und in der Tiefe warteten wir, still, gespannt, lauschend, was wohl draussen über uns geschah, wir warteten in Angst, in Zuversicht, dann und wann übertönt vom entwichenen Galgenhumor eines harrenden Schülers. Und wir warteten und warteten, vernahmen das tiefe Gebrumm schwerer Bomber, das Krachen der Abwehrgeschütze und das Platzen der Geschosse. Ein Volltreffer hätte uns alle ausgelöscht. Basel und Schaff-

hausen erfuhren den Ernst solcher Stunden. Und dann ertönte der helle, monotone aber erlösende Endalarm in die Tiefe des Kellers hinunter. Alles war gut vorübergegangen. Wir stiegen hinauf an die frische Luft, atmeten befreit und entlastet. Am 8. Mai 1945 läuteten die Kirchenglocken im ganzen Land den Frieden ein in einer tränenschweren, blutdurchtränkten zerstörten Welt.





*Abbildungen Seiten 90, 91, 94, 95, 96, 97*

*Das Hugenfeldhaus, das 1860/61 von Caspar Josef Jeuch für die Bezirksschule umgebaut und 1865 erweitert wurde, besitzt in der Erdgeschosshalle steinerne Portalgewände, reich geschmückt mit dem vielfachen Stabwerk und Kerbschnitt der spätesten Gotik.*





*Portal im zweiten Stock. Die Türe und Beschläge sind von Gewerbeschülern nach 1953 gemacht worden.*



